

Die Textilkünstlerin Lina Fehr (1897-1980)

Autor(en): **Grossmann, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **58 (1983)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Textilkünstlerin Lina Fehr (1897–1980)

Es ist sicher kein Zufall, daß die naive Kunst nach einer längeren Periode der Nichtanerkennung nun auf die Aufmerksamkeit breiter Bevölkerungsschichten stößt. In einer Zeit, welche durch eine fortschreitende Technisierung und eine daraus resultierende allgemeine gesellschaftliche Verunsicherung geprägt ist, vermag die naive Kunst, welche sich unmittelbar an Gemüt und Gefühl des Betrachters wendet, den Wunsch nach einer heilen Welt zu erfüllen. Im Wirbel des gesellschaftlichen Umbruchs mag sie uns über den Verlust von festen Werten und Traditionen, welche im Leben Orientierungshilfe, Halt und Sicherheit brachten, trösten und uns eine Welt unschuldiger Individualität auftun.

Naive Kunst ist immer auch Ausbruch aus einer genormten Existenz in den Bereich von Phantasie und Traum, der Versuch, dem Leben ein Schnippchen zu schlagen und sich gegen Vernunft und Vorschriften eine persönliche Welt aufzubauen. So hat sich der französische Briefträger Fernand Cheval in fünfundvierzigjähriger Arbeit aus auf seinen Postgängen zusammengesuchten Steinen einen Traumpalast, den «Palais idéal» erbaut. So hat der französische Zöllner Henri Rousseau, im botanischen Garten von Paris sitzend, sich in die Urwälder tropischer Länder hineingeträumt und diese auf seinen Bildern imaginärer Welten dargestellt.

Bilden Wünsche, Sehnsüchte und Träume den einen Motor, welcher naive Künstler zum Schaffen treibt, so bilden der Alltag und die (oft verschönte) Erinnerung an die Vergangenheit den anderen Antrieb. So malt Hans Krüsi, der ehemalige Knecht, die «Alpstubete» und die Kuhweiden seiner früheren Jahre, so malt Heinrich Bleiker die Jahrmärkte seiner Kindheit mit den sich endlos drehenden Karussellen, und so erinnert sich Emil Graf in seinen Bildern an die majestätische Erscheinung eines Zeppelins über dem winterlichen Bodensee. Jeder dieser

*Frau Lina Fehr-Spühler,
1897 – 1980.*



naiven Künstler malt seine eigene Welt, wie sie ihm selbst erscheint, so, als könne er sie damit für immer an sich binden und sich zu eigen machen ...

Obwohl man bei der naiven Kunst spontan an die Technik der Malerei und der Bildhauerei denkt, gibt es auch andere Techniken, in welchen sich der naive Künstler ausdrücken kann. Eine davon, eigentlich wenig verbreitet, ist die Textilkunst – und hier wäre eine Künstlerin zu nennen, welche, obwohl im Kanton Zürich geboren und aufgewachsen, den größten Teil ihres Lebens im Kanton Thurgau verbracht hat: Lina Fehr-Spühler. Auch sie hat, wie es bei vielen der naiven Künstler nachzuweisen ist, erst im hohen Alter angefangen künstlerisch zu arbeiten, nachdem sie ein hartes und entbehrungsreiches Leben geführt hatte, in welchem Selbstverwirklichung keinen Platz fand.

Mit 13 Geschwistern aufgewachsen

Geboren wurde Lina Spühler am 5. August 1897 in Wasterkingen im Rafzerfeld. Die Eltern bewirtschafteten einen kleinen Bauernhof und hatten vierzehn Kinder großzuziehen, wovon sechs taubstumm waren. Diese besuchten die Taubstummschule in Zürich, an welcher sie lernten, einfache kunstgewerbliche Arbeiten zu verfertigen und kamen nur in den Ferien nach Hause.

Lina besuchte die Primarschule in Wasterkingen und zeigte sich als fröhliche und wissensdurstige Schülerin. Neben der Schule half sie auf dem Bauernhof mit und ging hie und da mit Feldsalat, den sie auf den Äckern zusammengesucht hatte, nach Zürich auf den Markt. Aus dem Erlös, den sie sich zusammengespart hatte, durfte sie sich einmal ein Paar Schuhe kaufen – ein Ereignis, welches sie nie vergessen hat und an welches sie

sich auch später oft erinnerte. In ihrer Freizeit kletterte sie am liebsten mit ihrem Nähzeug auf einen Apfelbaum, ganz in ihre mädchenhaften Träume und Sehnsüchte versponnen. Sie wollte Damenschneiderin werden, das wußte sie schon als Mädchen. Gerne hätte sie die Sekundarschule besucht, doch war diese über eine Wegstunde entfernt und wurde fast ausschließlich von Knaben besucht. Damit war ihr die Möglichkeit einer höheren Schulbildung für immer verschlossen.

Lehre als Damenschneiderin

Nach Abschluß der Primarschule ging das junge Mädchen nach Zürich in eine Lehre als Damenschneiderin. Lina wohnte bei Verwandten, und da einige ihrer Geschwister ebenfalls in Zürich lebten, fiel ihr der Wechsel vom Land in die Stadt nicht schwer. Nur war die Lehrmeisterin, so erinnerte sich Lina Spühler später, eine ausgesprochen strenge und schwer zufriedenzustellende Frau, welche dem jungen Mädchen die Lehre vielleicht schwerer gemacht hat, als es dies eigentlich verdient hätte ...

Nach der dreijährigen Lehre ging Lina Spühler als junge Schneiderin auf die Stör, wie es damals üblich war. Dadurch kam sie näher mit der Kunst in Kontakt, denn oft erhielt sie von den «Herrschaften» eine Eintrittskarte für Theater, Oper oder Konzert, und damit eröffnete sich ihr eine Welt, welche sie faszinierte und beglückte. Sie besuchte das Landesmuseum, Ausstellungen in Galerien und Museen und fand sowohl in der Musik als auch in der bildenden Kunst die Erfüllung ihrer Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie.

Im Sanatorium

Im Jahre 1924 machte der Ausbruch einer schweren Tuberkulose diesem intensiven Lebensabschnitt des jungen Mädchens ein Ende; Lina Spühler mußte sich zu einem Kuraufenthalt ins Sanatorium Wald begeben, welcher zwei Jahre dauern sollte. Es muß eine schwere Zeit gewesen sein. Um die langen Stunden zu vertreiben und um auch etwas an die Unkosten der Kur beizutragen, verfertigten die Patientinnen kunstgewerbliche Arbeiten, welche sie an den Verkaufsbazaren verkauften. Hier war es, daß Lina Spühler zum ersten Mal in ihrem Leben anfang zu malen, nachdem ihr eine Krankenschwester eine Schachtel Pastellkreiden besorgt hatte. Sie malte Blumenstilleben und die Landschaft rundherum, liebenswerte kleine Werke, welche sie verkaufte oder, in ihrer Großzügigkeit, meist verschenkte.

Fabrikarbeiterin in Amriswil

Nach der Kur, welche soweit erfolgreich zu sein schien, rieten ihr die Ärzte, dem für sie ungesunden Leben in der Stadt den Rücken zu kehren und aufs Land zu ziehen. So kam es, daß Lina Spühler zu einem ihrer Brüder, welcher als Bahnangestellter in Amriswil wohnte, zog. Sie selbst fand dort Arbeit in der Tricotfabrik Jakob Laib und Co., welche unter der Weltmarke «Yala» bekannt war. Ihr Arbeitsplatz war in der Abteilung für Änderungen von Damenkleidern, und obwohl die Arbeit streng war, liebte Lina diese Stelle, weil sie hier ihren Schönheitssinn, ihren guten Geschmack und ihre Geschicklichkeit im Umgang mit Stoffen einsetzen konnte.

Sie habe keine Zeit zum Heiraten, pflegte Lina Spühler früher auf die übliche Frage nach Heirat und Ehe zu antworten. In Amriswil muß sie dann aber diese Meinung geändert haben, denn 1928 fand die Heirat zwischen ihr und dem um Jahre älteren Thurgauer Jean Fehr statt. Jean Fehr hatte früher als Sticker gearbeitet, hatte dann aber, als das Stickereigewerbe nach dem Ersten Weltkrieg zusammenbrach, seine Arbeit verloren und arbeitete nun als Färber. Er ließ die früheren Stickerreiräume in seinem Elternhaus in Niederaach umbauen und für sich und seine Frau bereitstellen. Lina Fehr arbeitete weiterhin in der Fabrik.

Nach kurzer Zeit brach bei der jungen Frau, vielleicht als Folge der Fabrikarbeit, die alte Krankheit wieder aus, und diesmal wurde sie von den Ärzten zur Kur nach Davos geschickt, wo sie für ein halbes Jahr verbleiben mußte. Immerhin heilte diesmal die Tuberkulose voll aus. In den folgenden Jahren wurden die beiden Kinder des Ehepaars Fehr geboren, 1933 der erste Sohn, Jean, zwei Jahre darauf der zweite Sohn, Armin.

Bedrückende Jahre

Die nächsten Jahre sollten für die Familie sehr bedrückend werden; auch sie wurde, wie viele andere, von der Wirtschaftskrise hart getroffen. Jean Fehr verlor seine Stelle und fand nur noch ein unregelmäßiges Einkommen als Gelegenheitsarbeiter. So mußte Lina Fehr alleine für die ganze Familie aufkommen. Tagsüber arbeitete sie in der Fabrik, abends saß sie oft bis spät in die Nacht an Änderungs- und Schneiderarbeiten, welche sie annahm, um zusätzlich etwas Geld einzubringen. Zudem mußte die Familie ihre Wohnung vermieten und in den alten Teil des elterlichen Hauses ziehen.

Eine große Hilfe für die Familie wurde eine ältere Witwe, welche 1934 als Haushälterin einzog. Sie war nicht nur eine erfindungsreiche Köchin, sondern sie nahm sich auch des Gartens an, zog Gemüse und züchtete Blumen und konnte somit ebenfalls zum Unterhalt beitragen. Die Blumen wurden jeweils zu kleinen Sträußchen gebunden und von den beiden Kindern, Jean und Armin verkauft. Als die Haushälterin im Jahr 1944 starb, blieb die ganze Arbeit auf Lina Fehr lasten. Es zeigte sich, daß die Fabrikarbeit, die Schneiderarbeit, die Pflege des schwer erkrankten Ehemanns, Kinder, Haushalt und Garten für ihre Gesundheit einfach zu viel waren. Im Jahre 1946 erlitt sie einen Hirnschlag, in dessen Folge sich eine einseitige Lähmung und Verlust der Sprache einstellten. Mit einem zähen Lebenswillen und einer fast unmenschlichen Energie kämpfte Lina Fehr um ihre Gesundheit und erholte sich so weit, daß sie nach einigen Monaten, zumindest halbtags, in die Fabrik gehen konnte. Eine längere Erholungspause hätte die Familie aus finanziellen Gründen nicht verkraften können.

Im Jahr 1949 fand Jean Fehr, der seit längerer Zeit an Krebs erkrankt war, den Tod. Nun blieb Lina Fehr mit ihren beiden Söhnen alleine zurück. (Am schwersten trug sie an den Folgen des Sprachverlustes; sie litt darunter, daß sie ihre Gedanken nicht mehr in Worte fassen konnte und sich an den früher anregenden Gesprächen im Familienkreis nicht mehr voll beteiligen konnte. Vieles, was sie hätte aussprechen wollen, mußte sie in dieser Zeit unausgesprochen lassen.)

Das Jahr 1954 brachte für die nun siebenundfünfzigjährige Frau die Wende. Ihr jüngerer Sohn Armin konnte seine erste Stelle als Primarlehrer antreten und nahm von nun an seine Mutter zu sich, um ganz für sie zu sorgen. Damit war das entbehrungsreiche Leben mit

der täglichen Sorge um den Lebensunterhalt für Lina Fehr endlich vorüber, und es begann für sie ein neuer Lebensabschnitt, welcher ihr die eigentliche Selbstverwirklichung und die Erfüllung ihrer Wünsche bringen sollte.

Lina Fehr gab nun endgültig die Fabrikarbeit auf und führte ihrem Sohn im alten Schulhaus von Illhart den Haushalt und betreute den Garten. Allerdings mochte sie nicht ganz aufs Schneidern verzichten und behielt sich einen kleinen Kundenkreis bei. 1958 zogen Armin Fehr und seine Mutter ins Schulhaus Oberaach. Armin Fehr ermahnte seine Mutter immer wieder, doch nicht zu viel zu arbeiten und nun den wohlverdienten Lebensabend zu genießen, aber Muße lag nicht im Geist dieser Frau; sie brauchte etwas zum «werche».

Die schöpferische Zeit

1960 besuchten Mutter und Sohn eine Ausstellung in Schaffhausen, in welcher auch einige Wandbehänge gezeigt wurden. Obwohl diese, in der Erinnerung von Armin Fehr, weder besonders originell noch schön waren, sollten sie für seine Mutter den Ausschlag geben, nun selbst Wandbehänge zu entwerfen. Es kam ihr wie zugeflogen – waren nicht ihre Erfahrung mit Stoffen, ihre Geschicklichkeit mit Schere und Nadel, ihr Schönheitssinn und ihr Erfindungsgeist die beste Grundlage dazu? Und mit der naiven Künstlern eigenen Sicherheit machte sich Lina Fehr an ihren ersten Wandbehang. Es wurde eine Szene aus dem Märchen «Rapunzel». Trug diese erste Arbeit noch etwas von der Anlehnung an die konventionellen Vorbilder aus jener Ausstellung, so fand Lina Fehr bald zu einer eigenen Bildsprache. Mit der für naive Künstler typischen Intuition und dem Ver-



trauen in die eigene Vorstellungskraft setzte sie ihre Einfälle in Kompositionen um. So entstand in einem Zeitraum von knapp siebzehn Jahren ein Werk von über hundert, teils großformatigen Wandbehängen.

Die ersten Wandbehänge stellten fast ausschließlich Märchen dar: Dornröschen (1961), Schneewittchen und die sieben Zwerge (1964), Aschenbrödel (1965), Frau Holle (1966), Der Froschkönig (1967), alle jene klassischen Märchen, welche Lina Fehr in ihrer eigenen Kindheit kennengelernt hatte.

Ausgehend vom ersten Wandbehang des «Rapunzel» kam Lina Fehr der Einfall, die Märchen in verschiedene Szenen aufzuteilen, und sie begann von den einzelnen Geschichten je vier Wandbehänge zu gestalten, wel-

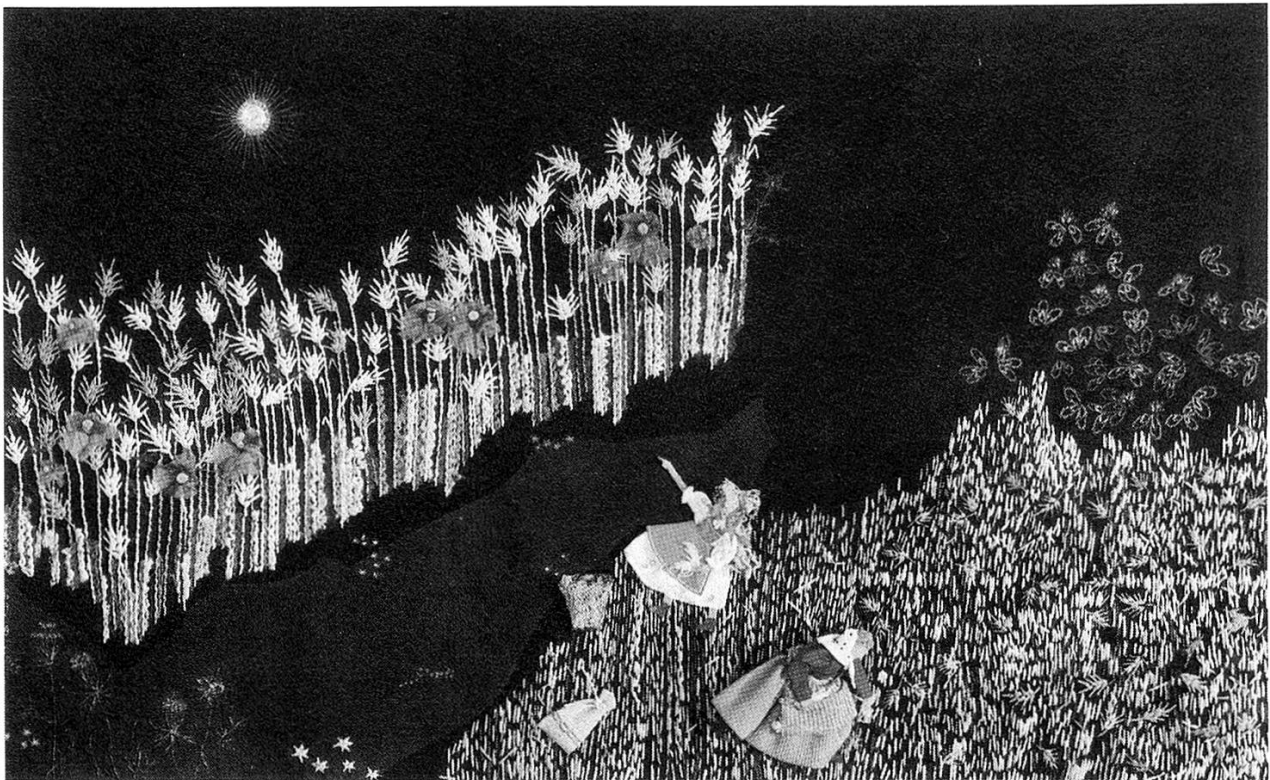
Dornröschens Hochzeit, 1961.

che sich wie ein Buch oder wie ein Film lesen ließen. Sie wählte dazu die wichtigsten Szenen aus und stellte diese mit einem Einfallsreichtum und einer Vorstellungskraft um, wie sie im Grunde nur einem Kind oder einem naiven Künstler eigen sind. Oft schöpfte sie die Ideen zu einem neuen Wandbehang in der Nacht, und anderntags wurde die Vorstellung, ohne daß sie eine Vorzeichnung dazu benötigt hätte, mit Schere und Nadel realisiert.

Ausgangspunkt war immer ein dunkles Stück Stoff, anfänglich in dunkelbrauner, später in schwarzer oder dunkelgrauer Farbe, welches den Hintergrund und den Szenenrahmen bildete. Anschließend begann Lina Fehr, die fertige Komposition immer vor Augen, in einer Ecke mit den ersten Stichen und fuhr langsam fort, den Stoff mit Figuren, Blumen und Häusern zu bedecken. «Es ist schon da», pflegte sie dann jeweils zu sagen, «ich muß es nur noch machen».

Um eine stärkere Realität zu erreichen, arbeitete Lina Fehr auch mit dreidimensionalen Figürchen. Sie fertigte, schneiderte und stopfte diese wie kleine Püppchen und befestigte sie so an den Wandbehängen, daß sie wie Reliefs aus dem Stoff heraustraten. Körperhaltung, Gebärdensprache und Gesichtsausdruck verlieh sie ihnen mit jener Beobachtungsgabe und jener Treffsicherheit, wie sie naive Künstler auszeichnet.

Mit der Zeit weitete sich die Thematik für ihre Wandbehänge aus. Nun gestaltete sie auch das Leben auf dem Lande, wie es ihr aus der Kindheit noch in Erinnerung geblieben war, einen Schäfer etwa mit seiner Schafherde oder ihren Vater beim Säen der Wintersaat. Zu ihren schönsten Arbeiten aus dieser Reihe sind sicher die vier Jahreszeiten zu zählen, ein Zyklus, welchen sie anhand ihres Elternhauses und des elterlichen Gartens darstellte.



Kindheit, Jugend, Reife und Alter wurden in den verschiedenen Figuren symbolisch dargestellt und somit über den Jahreszyklus auch auf den Menschenzyklus von der Geburt bis zum Tod hingewiesen. Daneben entstanden viele Arbeiten über die Landschaft rund um Niederach, die Hügel mit ihren Dörfern und den Obstbäumen und zwei Wandbehänge, von welcher der eine die Kirche von Sommeri, der andere das Schloß Hagenwil darstellt. Die fröhlichsten Motive aber fand Lina Fehr in den Kindern und ihren abenteuerlichen Spielen. Kinder mochte sie sehr gern und hatte über den Lehrerberuf ihres Sohnes auch immer wieder Zugang zu ihnen. Auf ihren Wandbehängen zeigt sie sie beim Reigentanz im Kindergarten und immer wieder im Winter, wenn sie durch Eis und Schnee zu besonderer Spiellust angeregt werden. So entstanden eine Reihe von Werken, welche

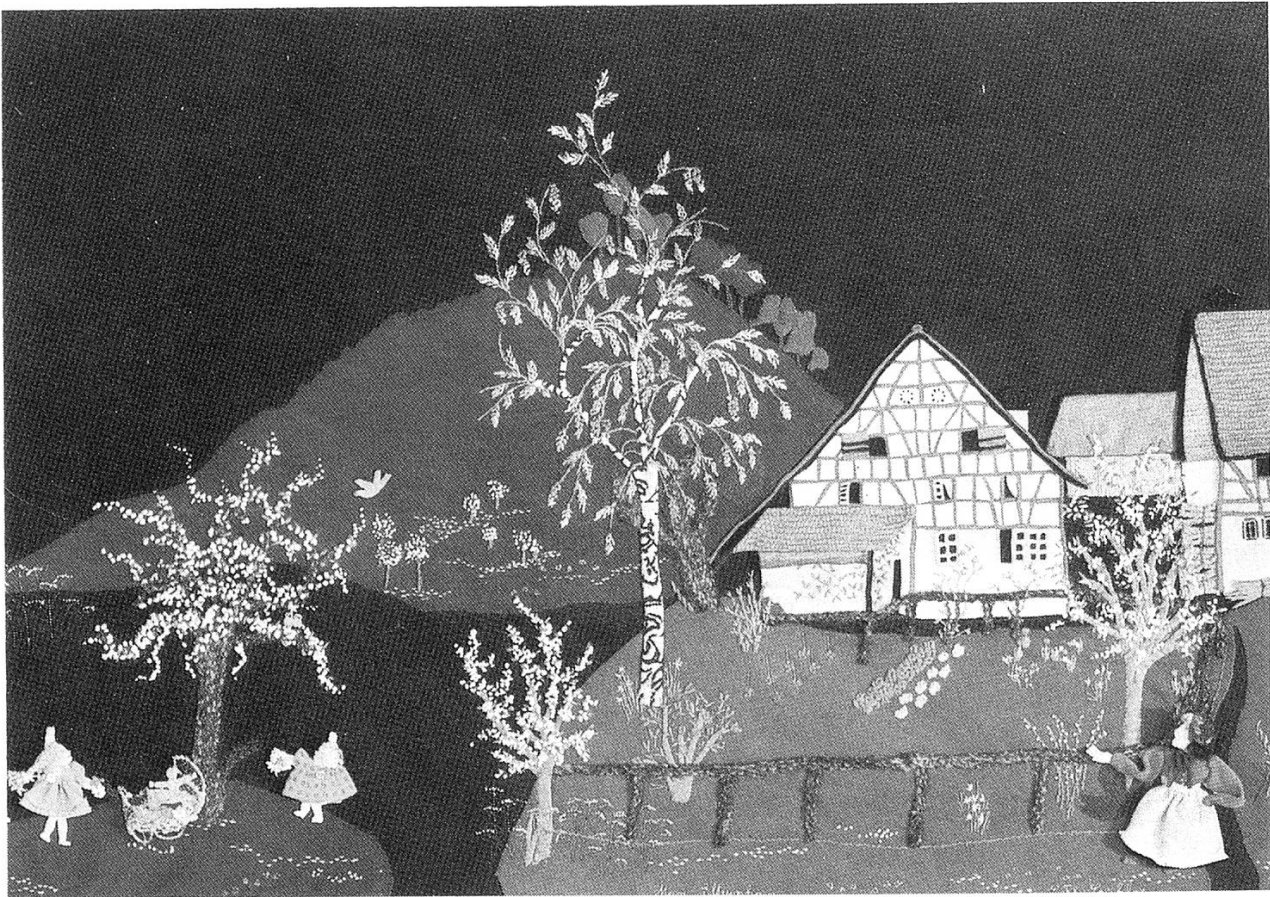
Ährenleserinnen, um 1964.

die Kinder beim Auftürmen eines Schneemannes zeigen, beim Schlitteln und Schlittschuhlaufen und bei Schneeballschlachten; und sie sind mit all jener Zärtlichkeit dargestellt, welche Lina Fehr für sie empfand.

Märchen, Landschaften und kindliche Spiele sind die Motive, aus welchen Lina Fehr ihre Verzauberung schöpfte. Die Thematik von Arbeit, Krankheit und Armut hat sie aus ihrem Werk ausgespart – hier sollte nur die Schönheit regieren und jene Harmonie, welche sie erst in ihrem Alter erleben durfte. Ihre Wandbehänge blieben im Freundeskreis nicht unbeachtet und brachten ihr mit der Zeit einen regionalen Ruhm ein. Sie erhielt Besuch, vor allem von Frauen, und sie konnte einige Ausstellungen bestreiten, welche sie in der breiten Bevölkerung weitherum bekannt machten, 1966 in Amriswil, 1970 im Schloß Arbon, 1972 in Klosters, 1978 in Tavannes. Der Ruhm stieg ihr nicht in den Kopf, im Gegenteil, er machte ihr ihre Herkunft und ihr Leben noch stärker bewußt – «ich bin immer noch Spühler Heinrichs Tochter», pflegte sie dann zu sagen.

1971/72 hatte Armin Fehr das elterliche Haus in Niederaach umbauen lassen und seiner Mutter einen eigenen Wohnteil zum Arbeiten eingerichtet. Es zeigte sich, daß die Gesundheit Lina Fehrs durch all die Jahre hindurch geschwächt war und daß sie immer wieder von Krankheitsanfällen heimgesucht wurde, welche ihr «Werche» an den Wandbehängen wieder unterbrachen. Sobald es ihr wieder etwas besser ging, setzte sie sich jeweils wieder an ihre Arbeit und pflegte auf das Drängen ihres Sohnes, sich zu schonen, zu antworten: «I mues no werche so lang i cha.»

1977 wurde Lina Fehr durch mehrere Anfälle so geschwächt, daß sie von nun an oft ruhen mußte und der Pflege bedurfte. 1980 zog sie sich einen Oberschenkelriß zu und war von nun an auf eine dauernde Pflege ange-



Mein Elternhaus im Frühling, 1966.

Mein Elternhaus im Sommer, 1969.





Mein Elternhaus im Herbst, 1967.

Mein Elternhaus im Winter, 1968.





wiesen. So beschloß ihr Sohn die Überführung ins Altersheim Egelmoos. Sie hatten zusammen noch eine Ausstellung im Altersheim geplant, die Lina Fehr aber nicht mehr erleben sollte. Sie starb am 12. Oktober 1980, nachdem weitere gesundheitliche Komplikationen aufgetreten waren.

Zurück bleibt die Erinnerung an eine tapfere und optimistische Frau, deren Lebenskampf auch für den vieler anderer Frauen jener Generation stehen mag. Und zurück bleibt ein lebendiges Werk, welches weitherum Freude verbreitet. Es zeigt, daß künstlerisches Schaffen weder an Jugend noch an Ausbildung gebunden ist, sondern irgendwann entstehen kann, wenn nur der Wille und das Vertrauen in die eigene Vorstellungskraft

Winterwald, 1971



Schlittenkinder, 1968.

vorhanden sind. Davon mag uns das Leben der Lina Fehr erzählen und das Leben all jener naiven Künstler, welche aus einem inneren Drang heraus, unbeeinflusst von der Umgebung, sich ganz in ihre eigene Welt versenken und sich gegen die Realität draußen eine eigene Realität aufzubauen wissen!